



*....denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge*

*Lukas 2,7*

### **... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.**

So lautet die Unterschrift unter dem Titelbild dieser Ausgabe. Das Bild stammt von Pia Bühler aus Hamburg – sog. „Naive Malerei“: absichtlich kindlich, unfertig, übertrieben schief und verzerrt ...

Es stellt die Herbergssuche von Maria und Josef in der Weihnachtsgeschichte dar. Sie sind nach einem langen Weg müde und erschöpft. Maria spürt, dass die Geburt bevorsteht und sie suchen einen Raum, in dem sie das Kind zur Welt bringen kann. Doch sie erfahren nur Ablehnung. Diese Ablehnung wird deutlich durch den übergroßen, drohenden Arm der Wirtin auf der Türschwelle – da kommt niemand durch, sie lässt niemanden herein!

Immer wieder erfahren Menschen diese Zurückweisung und Ablehnung, Menschen, die sich in einer Notlage befinden.

Ein Hospitium (lat.: Herberge) war im Mittelalter Name von kirchlichen Herbergen für Pilger, Bedürftige, Fremde oder Kranke. Hier fanden sie eine Unterkunft, hier konnten sie bleiben.

Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet „Hospiz“ eine Einrichtung der Sterbebegleitung. Hier erhalten Schwerstkranke, Sterbende und ihre Angehörigen Begleitung, Beratung und medizinisch-pflegerische Versorgung. Ein ganz wichtiges Kriterium ist die Sorge für Schmerzfreiheit und dadurch Erhöhung der Lebensqualität (sogenannte Palliative Care) statt auf Heilung ausgerichtete medizinische Behandlung.

Es gibt seit Mitte der 80iger Jahre in Deutschland stationäre Hospize und ambulante Hospizdienste, die die Versorgung eines Menschen zu Hause unterstützen. Die Bedürfnisse des Kranken und seiner Angehörigen stehen im Mittelpunkt der Dienste. Wenn es gewünscht wird, kommen auch ehrenamtliche Begleitpersonen zum Einsatz. Über die Sterbebegleitung hinaus gibt es das Angebot der Trauerbegleitung.

Stationäre Hospize und ambulante Hospizdienste wollen einen geschützten Raum, eine „Herberge“, anbieten. Menschen können zu ihnen kommen und sie erfahren Hilfe und Unterstützung.

... und sie hatten einen Raum in der Herberge.

Das wünschen wir uns für alle Menschen, die Hilfe und Begleitung brauchen.

Mechthild Müller

## Begegnung an der Bushaltestelle

Ein grauer, regnerischer Tag Anfang November. An einer Bushaltestelle steht eine kleine Gruppe von Menschen. Sie scheinen zu frösteln, die Gesichter wirken verschlossen, fast mürrisch. Keiner sagt etwas – eine bedrückende Atmosphäre!

Da ist plötzlich eine Stimme zu hören. Ein etwa 5-jähriges Mädchen schaut eine ältere Frau an, tippt mit einem Finger auf deren Arm und fragt mit deutlicher Stimme: „Bist du eine Omi?“ Eine ca. 40-jährige Frau fasst das Kind an der Schulter und sagt: „Was soll das, Katrin? Du kannst doch nicht so einfach Leute ansprechen und ausfragen!“ Das Mädchen schüttelt die Hand der Frau, wohl ihre Mutter, ab und sagt: „Warum darf ich das nicht fragen? Omi zu sein ist doch nichts Schlimmes.“ Die ältere Frau lächelt und nickt: „Nein, ich bin keine Omi, alt genug wäre ich.“ Das Mädchen fragt: „Mögen Sie keine Kinder?“ Die Frau antwortet: „Doch. Mein Mann und ich haben uns sehr Kinder gewünscht – aber wir haben keine bekommen.“ Das Mädchen meint: „Schade. Sie wären sicher eine prima Omi!“ Die Frau bestätigt: „Ja, schadel!“ „Wohnen Sie hier in der Nähe?“ fragt das Mädchen. „Dann könnte ich Sie

doch besuchen und wir spielen ‚Mensch ärgere dich nicht‘ oder etwas anderes. Wenn Sie wollen, können Sie mich apportieren – ach nein, das machen nur Hunde, wenn man ein Stöckchen wirft – adoptieren heißt das, glaube ich.“ „Katrin“, sagt ihre Mutter, „jetzt ist es aber gut. Sieh mal, die Leute lachen schon über deine Ideen.“ Ein älterer Mann aus der Gruppe sagt zu Katrin: „Wir lachen nicht über dich, nur über die Vorstellung, dass du auf diese Weise zu einer Großmutter, einer Omi kommst – es muss Spaß machen, ein Kind wie dich als Enkelkind zu haben.“

Einige Leute aus der Gruppe nicken und auch die Mutter von Katrin lächelt nun. Von einer „frostigen“ Atmosphäre ist nichts mehr zu spüren.

Als der Bus kommt, verabschieden sich die Menschen fast freundschaftlich voneinander. Sie haben in der letzten halben Stunde einander wahrgenommen und so die Fremdheit und die Gleichgültigkeit des Anfangs für einige Augenblicke aufgehoben. Ein Kind mit seiner Unbefangenheit und seiner Neugier auf andere Menschen war ihr Lehrmeister.

Marie-Luise Brandtmann

Am Samstag, 11. Oktober, war Welthospiztag. Ein guter Grund für die Hospizbewegung Duisburg-Hamborn e.V. gemeinsam mit der Filmforum GmbH Duisburg eine Vorführung zu planen und hierdurch auf die hospizliche Arbeit in Duisburg aufmerksam zu machen. Überall in Deutschland fanden am Welthospiztag unterschiedlichste Veranstaltungen statt. Die Aktionen standen in Verbindung mit dem *World hospice & palliative care day*, unter dem Motto „Achieving Universal Coverage of Palliative Care: Who Cares? We Do!“. Eine flächendeckende Versorgung mit hospizlichen Angeboten und Angeboten der Palliativpflege und -medizin ist für die Gesundheitssysteme in den meisten Ländern der Erde eine Herausforderung. In Deutschland ist die Hospiz- und Palliativversorgung schon sehr gut ausgebaut. Im Mittelpunkt steht der schwerstkranke sterbende Mensch mit seinen individuellen Wünschen und Bedürfnissen, seinen Angehörigen und Nahestehenden. Ziel ist ein bestmöglicher Erhalt der Lebensqualität, Zuwendung und psychosoziale Unterstützung, sowie Linderung von Schmerzen und anderen Symptomen. Die Hospizbewegung Duisburg-Hamborn e.V. nimmt sich dieser Begleitung in Duisburg seit 23 Jahren an. Sie arbeitet mit Palliativpflegediensten, Medizinerinnen verschiedener Fachrichtungen, Altenheimen und Krankenhäusern sowie stationären Hospizen multiprofessionell und bereichsübergreifend zusammen - und Zusammenarbeit heißt für sie intensive Kommunikation mit allen an jeder Begleitung beteiligten haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Sinn des Welthospiztages ist, u.a. die

Themen Abschied nehmen, Erhaltung der Lebensqualität, Autonomie und die Würde des Menschen bis zum Lebensende in den Blick der Bevölkerung bringen. "Gemeinsam für ein würdevolles Sterben" denn „am Ende zählt der Mensch“ sind zwei der Slogans des Welthospiztages in Deutschland, auf welche auch die Hospizbewegung Duisburg-Hamborn e.V. in Zusammenarbeit mit dem Filmforum Duisburg in diesem Kontext aufmerksam machen wollte. Hierfür entschieden sie sich gemeinsam für die Vorführung der Dokumentation über Elisabeth Kübler-Ross „dem Tod ins Gesicht sehen“. Elisabeth Kübler-Ross hat sich ihr Leben lang mit dem Sterben beschäftigt und ist mit 23 Ehrendoktor-Titeln wohl eine der akademisch meist ausgezeichneten Frauen der Welt. Ende der 60er Jahre, als sich die gesamte Gesellschaft im Umbruch befand, brachte die aus der Schweiz stammende Ärztin die gesellschaftliche Diskussion über das Sterben ins Bewusstsein. Nach ihrem Bestseller „Interviews mit Sterbenden“ war nicht nur ihr Name in aller Munde, sondern auch der Weg geebnet, das Sterben zu enttabuisieren – ein erster Schritt hin zu hospizlich-palliativer Arbeit.

Die berührende Dokumentation von Stefan Haupt erzählte von Kübler-Ross' Kindheit, ihrer Arbeit mit Sterbenden und davon, wie sie mit ihrem eigenen Altern und Sterben umzugehen versuchte. Die Hospizbewegung Duisburg-Hamborn e.V. freut sich, dass diese Vorführung so zahlreich besucht war: der Kinosaal am Dellplatz war bis zum letzten Platz ausverkauft.

Andrea Braun-Falco

## Was kann ich tun, wenn ich scheinbar nichts tun kann?

Mehr oder minder (un)bewusst multi-sensorische Signale sendend und empfangend hatten sich viele Begleiter(innen) in der Taubenstraße eingefunden in gespannter Erwartung eines Abends, der mögliche Antworten auf die obige Frage versprach.

Die Referentin Angelika Döring – vor einem Tisch mit etwas hügelig erscheinenden weißen Tuch Abgedecktem – erkundete zunächst von Teilnehmern gewünschte Schwerpunkteressen und formulierte dann eine allgemeine Hinführung zum Kernthema: kleine Dinge zu benennen, die ehrenamtliche Begleiter im Rahmen der basalen Stimulation tun können, um den zu begleitenden Menschen Gutes zu tun.



Basale Stimulation bedeutet in diesem Kontext, „dass der Mensch in der Begleitung Informationen über sich oder die Umwelt (Stimulation) erhält, die – angenehm und eindeutig wahrnehmbar – an bekannte und elementare (basale) Erfahrungen anknüpfen.“ Die (ungefähr so lautende) Aufforderung „So, jetzt legen Sie mal Uhren und Schmuck von Händen und Armen ab, setzen sich auf Ihre Handrücken und schließen die Augen, bis ich es anders ansage“, bildete den Auftakt zu einer ganzen Reihe von Übungen. Diese enthüllten Schritt für Schritt die unter dem Tuch verborgenen alltäglichen hilfreichen „Schätze“, ließen vor allem aber die Teilnehmer selbst er-

fahren und durch wichtige ergänzende Erläuterungen erkennen, was basale Stimulation bedeutet und wie sie auch von ehrenamtlichen Begleitern angewendet werden kann. Wichtig dabei ist, dass die basal stimulierenden Reize in abwechslungsreicher Form erfolgen. Sie sollen als Angebote dienen, die Wahrnehmung und Orientierung des darin beeinträchtigten Menschen zu fördern. Die Förderung richtet sich nicht nur auf die bekannten fünf Sinne, sondern auch auf weitere, teils parallel wirkende Wahrnehmungsbereiche. Uns wurden neun Bereiche für entsprechende Anregungen vorgestellt und überwiegend auch sinnlich erfahrbar gemacht.

Damit diese Förderung gelingen kann, bedarf es der (biografischen) Information und/oder der geduldigen Erspürung dessen, was der Begleitete mag oder nicht mag.

Es bedarf jeweils sorgsamer/achtsamer Auswahl der „Maßnahmen“, solcher nämlich, die den individuellen Bedürfnissen des Begleiteten zum jeweiligen Zeitpunkt bzw. in der jeweiligen Situation entsprechen. Es bedarf der Wahrnehmung auch kleinster Zeichen, die auf sein Wohlbefinden oder Unwohlsein deuten. Es bedeutet, ihm insgesamt geduldig Zeit und Zuwendung zu geben.

Für uns heißt Antworten auf die Ausgangsfrage zu geben auch, Dinge ggf. auszuprobieren. Beruhigend erscheint, dass es kein Richtig oder Falsch dabei gibt, solange wir das beachten, was zum Gelingen der basalen Stimulation, zum Gelingen guter Begleitung gehört.

Die Referentin konnte für ihre Gestaltung des Abends viele positive Rückmeldungen mitnehmen. Wir danken

ihr für eine weitere Sensibilisierung für das, was wir tun können, wenn scheinbar nichts mehr getan werden kann.

Dank sagen wir auch Frau Braun-Falco, Frau Obermann und Frau Scholten, die einmal mehr ein uns bewegendes Thema aufgegriffen und eine kompetente Referentin gewon-

nen haben. Wir konnten nicht nur etwas „schwarz auf weiß nach Hause tragen“, sondern auch die ausdrückliche Versicherung der Referentin mitnehmen, dass unsere Tätigkeit bei Pflegekräften in Heimen und Krankenhäusern Anerkennung und Wertschätzung findet.

Barbara Kuhler



### **Großmutter hat einen Engel gesehen**

Ich möchte furchtbar gern wenigstens ein einziges Mal in meinem Leben einem Engel begegnen. So wie Großmutter! Großmutter hat schon öfter Begegnungen mit Engeln gehabt. Einmal kam einer sogar genau am Heiligen Abend zu ihr. Das war damals in der schlimmen Zeit nach dem Krieg. Großmutter erzählt es immer wieder, weil es so wunderbar war:

Damals hauste sie mit Papa und Onkel Horst in einem Flüchtlingslager, wo all die Menschen aufgesammelt wurden, die aus ihrer Heimat hatten fliehen müssen. Sie wohnten in einer winzigen Barackenstube, durch die der Wind piff und der Regen tropfte. Und obwohl es ringsherum von Menschen wimmelte, fühlte Großmutter sich so verlassen, dass sie am liebsten tot gewesen wäre.

Viel fehlte ja auch nicht dazu, denn seit Monaten hatten sie nicht genug zu essen. Papa und Onkel Horst weinten oft vor Hunger. Dann nahm Großmutter sie alle beide auf den Schoß und sang ihnen etwas vor, damit sie ihren Hunger ein wenig vergessen sollten.

Das tat sie auch am Heiligen Abend. Sie sang ihnen „Ihr Kinderlein kommet“ vor und „Tochter Zion, freue dich“ und „O du fröhliche“ – lauter

fröhliche Lieder. Aber sie selber war furchtbar traurig.

Da klopfte es auf einmal an der Stubentür, und eine fremde Dame trat herein. Großmutter hatte sie nie zuvor gesehen. Aber die Dame begrüßte sie mit ihrem Namen und wünschte ihr fröhliche Weihnachten. Dann ging sie ohne weiteres an den Tisch und fing an, ihre Tasche auszupacken.

Großmutter weiß noch heute jedes einzelne Ding, das die Dame da auf dem Tisch aufbaute: eine Packung Butterkekse, ein Paket Zwieback, eine Tüte Haferflocken, ein Päckchen Rosinen, eine große Dose Milchpulver, ein Pfund Zucker, eine Tafel Schokolade, eine Dose Ananas und ein Paket Kerzen.

Zuletzt legte die Dame noch einen Tannenzweig mit einem Strohstern dazu, sodass alles ein bisschen nach Weihnachten aussah.

Den Strohstern hat Großmutter heute noch. Sie hebt ihn in einer kleinen Schachtel auf. Und immer, wenn sie die Geschichte erzählt, holt sie die Schachtel hervor und zeigt uns den Stern.

Alles andere haben sie und Papa und Onkel Horst natürlich aufgeessen. Noch am gleichen Abend veranstalteten sie mit all den Herrlichkeiten ein Festmahl. Und sie wurden endlich einmal wieder richtig satt.

Übrigens hat Großmutter damals zum ersten Mal in ihrem Leben Ananas gegessen. Sie sagt, nach so vielen Monaten mit trockenem Brot und Wassersuppe schmeckte es ihr wie Nektar und Ambrosia. Ich weiß nicht, was das ist. Aber es muss etwas unerhört Gutes sein, denn Großmutter bekommt ganz leuchtende Augen, wenn sie sich daran erinnert.

Allerdings musste sie zuerst noch herumlaufen und jemanden suchen, der ihr einen Dosenöffner auslieh. Denn Großmutter hatte nicht daran gedacht, einen Dosenöffner mitzunehmen, als sie aus Danzig floh. Sie hatte auch bisher keinen gebraucht.

Zum Abschied legte die fremde Dame ihre Hand auf Großmutter's Schulter

und sagte feierlich: „Gottes Segen mit Ihnen und Ihren Kindern!“ Dann verschwand sie.

Dass sie ein Engel war, darin ist Großmutter sich ganz sicher. Woher wusste sie sonst ihren Namen, da Großmutter doch mit keiner Menschenseele hier bekannt war? Und noch lange danach war ihr im Herzen so warm und tröstlich zumute, gerade so, als könnte ihr von nun an nichts wirklich Schlimmes mehr geschehen.

Das, so sagt Großmutter, ist die Art, wie einem ein Engel begegnet. Man erkennt ihn nicht mit den Augen. Man erkennt ihn mit dem Herzen.

Aus: Renate Schupp,  
Bald nun ist Weihnachtszeit



### Suchen Sie noch ein Weihnachtsgeschenk?



Unser Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender Josef Schmitz, der im Februar diesen Jahres verstarb, hat der Hospizbewegung zum Verkauf seine selbstgemalten Landschaftsimpressionen vermacht.

Vielleicht suchen auch Sie noch ein Weihnachtsgeschenk?

Im Büro der Hospizbewegung Taubenstraße 12, Hamborn, können die Bilder werktags von 10.00 Uhr bis 12.00 Uhr gegen ein kleines Entgelt erworben werden.

## Alter irischer Segen

Segen sei mit dir,  
der Segen strahlenden Lichtes,  
Licht um dich her  
und innen in deinem Herzen.  
Sonnenschein leuchte dir  
und erwärme dein Herz,  
bis es zu glühen beginnt  
wie ein großes Torffeuer,  
und der Fremde tritt näher,  
um sich daran zu wärmen.

Aus deinen Augen strahle  
gesegnetes Licht  
wie zwei Kerzen  
in den Fenstern deines Hauses,  
die den Wanderer locken,  
Schutz zu suchen dort drinnen  
vor der stürmischen Nacht.

Wen du auch triffst,  
wenn du über die Straße gehst,  
ein freundlicher Blick von dir  
möge ihn treffen.



## Zum Jahresausklang

*möchten wir uns bei Ihnen allen ganz herzlich für Ihre Verbundenheit und Ihre Unterstützung durch Spenden und aktives Tun bedanken! Es tut gut, dass wir mit Ihnen gemeinsam für so viele Menschen in ihrer letzten Lebenszeit Herberge sein können.*

*Wir wünschen Ihnen eine  
gesegnete Advents- und Weihnachtszeit  
und alles Gute für das kommende Jahr 2015*

Hospizbewegung Duisburg-Hamborn e.V.  
Taubenstr. 12, 47166 Duisburg  
Telefon 0203 55 60 74, Fax 0203 55 20 205  
info@hospizbewegung-hamborn.de  
www.hospizbewegung-hamborn.de

Sparkasse Duisburg IBAN DE 95 350500000207004300 BIC DUISDE33XXX  
V.i.S.d.P.: A. Braun-Falco

